



Abend:

Zeitung.

305.

Freitag, am 21. December 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hen.)

Der Nordländer.

(Fortsetzung.)

Geraume Weile verging, das Schloß erschien wie ausgestorben, noch immer kam Fedor nicht. Johanna wurde nicht wenig besorgt, ihm könne ein Unglück zugefallen seyn, vorzugsweis, weil sein Weg größtentheils längs den Ufern des Rheines fortführte. Mit hochklopfender Brust horchte sie auf jedes Geräusch, da endlich erklang Pferdegetrapp. War er es selbst oder ein Bote des Unglücks? sie verhüllte das Gesichtchen, nicht möglich ward es ihr zur Thür aufzusehen; doch Fedors Stimme erklang, sein ihr nur zu bekannter Schritt nahte dem Zimmer, hochentzückt eilte sie ihm entgegen; er traf sie in der Thür. Mit auf der Brust gefalteten Händchen flog sie auf ihn zu und beflügelte Worte deuteten ihm ihre um ihn gehabte Besorgniß.

Lächelnd das bewillkommende Händchen ergreifend, führte er sie zum Fenster: „Glaubten Sie wirklich,“ fragte er, „ich kenne so wenig die Aushülfe des Seemannes, die leitende Sternenkunde, daß ich nicht einmal einen Wegweiser darunter zu finden wisse? oder erscheinen Ihnen die glänzenden Himmelslichter nicht helleuchtend genug, um sicher den Pfad erkennen zu lassen?“

Beschämt versteckte Johanna das erröthende Gesichtchen in ihr Taschentuch, denn ach! ihre Augen überzeugten sie nur zu sehr, daß es wohl gar nicht möglich war, bei dem durchsichtig hellbestirnten Himmel den Weg zu verlieren. Fedor betrachtete mit unendlichem Entzücken einen Moment das unschuldige Kind, dann führte er sie

zum Sopha und sich zu ihr setzend, forschte er bescheiden, „weßhalb sie nicht Theil nehme an dem Vergnügen des köstlichen Abends, da, wie er beim Einreiten bemerkt habe, die Gesellschaft es sich recht sehr gefallen lasse.“

„Ach!“ flüsterte sie, „ich hatte so heftige Kopfschmerzen.“

„Kopfschmerzen? und das sagen Sie jetzt erst? ich will mich sogleich entfernen.“

„Ach nein!“ rief sie schnell.

„Soll ich nicht gehen?“ fragte er leise, sie schwieg. Da beugte er sich zu ihr und mit zarter Schüchternheit wagte er es ihr das verlegene Haupt aufzurichten; „Haben Sie stark Kopfschmerz?“ fragte er gedämpft. Sie schlug den Blick zu ihm auf: nein es war dem unschuldigen Kinde nicht länger möglich, die Unwahrheit zu sagen; mit hervorbrechenden Thränen flüsterte sie: „Ach nein! ich habe kein Kopfschmerz!“

„Und warum traf ich Sie zu Haus?“

„Weil — weil Sie sonst bei Ihrer Ankunft Niemand von der Gesellschaft angetroffen hätten; und,“ setzte sie muthiger hinzu, „weil ich solchen Vergnügungen keinen Geschmack abgewinnen kann.“ Eine Pause entstand; Gluth und Bleiche wechselten auf Fedors Gesicht, endlich nahm er sich zusammen, er sagte: „Wenn es Ihnen nicht angenehm ist, dann freilich, sonst würde ich vorschlagen, da sich Ihre Kopfschmerzen gelegt haben, noch in den Garten hinab zu eilen.“

Ohne aufzuschauen, hauchte Johanna: „wir wollen gehen.“ Fedor holte ihren Shawl und das schweigende

Mädchen ließ sich an seinem Arm zur Gesellschaft hinabführen.

Das fröhliche Gewühl empfing sie mit Frohlocken; man wußte nicht genug zu schildern, wie unvergleichlich schön der Abend sey, und wirklich, Johanna mußte mit einstimmen in das Lob.

Die zu sonnigen Tagen erhellten Laubgänge durchstreifend, suchte Johanna lange vergeblich ihre Schwester, bis sie endlich an einem etwas weniger besuchten Weiher solche im ernstesten Gespräch mit Alphons fand. Das besorgte Kind wollte, hoffend Fedor habe seine Braut noch nicht bemerkt, in eine Seitenallee biegen, doch Aurora rief schon ihren Namen und schritt mit wunderbar glänzenden Augen auf sie zu. Stolz, den Arm Hohenstrahls loslassend bot sie ihrem Verlobten die feine Hand: „Willkommen Tersche,“ sagte sie mit schöner Stimme, „wie hat Ihnen der St. Ad. Berg gefallen?“ Fedor versicherte ihr, „außerordentlich wohl,“ und die imponirende Jungfrau verwickelte ihn bald in ein solch interessant Gespräch, daß Alphons sich für überflüssig zur ferneren Begleitung halten mußte, weshalb er der lieblichen Johanna den Arm bot und das, im Anschauen der friedlichen Einigkeit beider Verlobten herzlich beglückte Kind ließ sich willig von ihrem galanten Führer alle herrlichen Punkte der wundersam erleuchteten Nachtlandschaft zeigen. Ihre Freude zu erhöhen, war aber auch nichts geeigneter als die Nachricht ihres Begleiters, daß er am morgenden Tage sich, unerwarteter Vorfälle zufolge, auf seine Güter begeben müsse.

Wie beruhigt schlug das schöne Herz der treuen Schwester, denn wenn der Störenfried Alphons fort war, dann wurde gewiß alles gut; wie freute sie sich, wenn sie bedachte, daß doch am Ende der Nordländer und Aurora sich noch ganz verstehen und würdigen lernen würden. Wie fest hing sie sich den ganzen Abend an Alphons Arm, ihn vor jeder Berührung mit der Verlobten zu bewahren: denn, es machte ihr Furcht, Aurora möchte noch vor dem Scheiden des schönen Anbeters ein zu großes Interesse an demselben verrathen. Dieß Bemühen gelang dem guten Kinde über Erwarten gut; Hohenstrahl beurlaubte sich noch am Abend von der Gesellschaft, um am andern Morgen in der ersten Frühe, ohne Störung zu bereiten, abreisen zu können. Unbegreiflich erschien es der einfachen Johanna nur, daß Aurora und Hohenstrahl sich von einander trennten, als hätten sie nie irgend im Geringsten Gefallen an einander gefunden: um so mehr mußte sie es befremden, daß Fedor mit Betrübniß Alphons sich entfernen sah, indem doch bisher kein besondres freundschaftliches Verhältniß unter beiden jungen

Männern obgewaltet; auch Hohenstrahl trat mit seltener Herzlichkeit auf Fedor zu, ihm Lebewohl zu sagen und sich seiner ferneren Freundschaft zu empfehlen, wo Letzterer ihm dann noch lange wehmüthig und mit einem tiefen Seufzer nachblickte. Johanna wußte das Seltsame nicht zu fassen: sollte der stolze Nordländer falsch seyn können? wäre er doch eifersüchtig gewesen und fürchte jetzt, der Fremde nähme das Herz seiner Braut mit. Das gute Kind wußte mit ihren Gedanken gar nicht wohin. Die nächstfolgenden Tage, die im vollen Rausche des vielbewegten Lebens verflohen, gaben ihr auch keinen Blick in das Ganze, denn nicht einmal das doch so augenscheinliche Bemühen Alphons an dem vorigen Tage Aurora zu sprechen, war, wie diese sagte, von Bedeutung gewesen; er hatte nur einige Notizen über mehrere Familien haben wollen, welche wie er gewußt, die in allen hohen Circeln vertraute Aurora ihm am besten erörtern könne.

Die Verlobten gingen wieder den gewohnten Gang und als nach einigen Tagen die Gesellschaft sich trennte, um theils in die Bäder, theils auf ihre Güter zu gehen, folgte die v. Waller'sche Familie und Fedor der Prinzessin Amalie zu dem vielbesuchten Brunnen B.

Hier sammelte sich wieder ein neuer Kreis von Bewunderern um die herrliche Aurora und in manchen Augen las man den kühnen Wunsch, dem bleichen Petersburger die Hand seiner unvergleichlichen Braut streitig machen zu können; ihrer hohen Schönheit boten sich Triumphe auf Triumphe, doch da die Huldigungen mancher Herren zu auffallend wurden, als daß sich Fedor nicht endlich doch zuletzt hätte empfindlich fühlen müssen, so beschloß die Präsidentin, das Gefolge der Fürstin G. zu verlassen und einige Zeit auf ihr niedliches Gut Waltersheim zu gehen. Aurora ließ sich auch alsogleich bereitwillig finden und ohne sonst noch Jemanden mitzunehmen, reiste die Waller'sche Familie, nur von Fedor begleitet, ab.

Johanna bemerkte mit Erstaunen, daß die Entfernung von dem geräuschvollen Vergnügungsorte Fedor'n nicht erwünscht zu seyn schien, da ihm doch Körper und Seele dort augenscheinlich gelitten; seine feine edle Haltung war nachlässig geworden, um den schönen Mund spielte ein schmerzlich ironisches Lächeln und der wunderherrliche Glanz seiner seelenvollen Augen war erloschen. Mit immer steigender Angst sah die Aufmerksame diese Veränderung; und ach! umsonst war jetzt auch ihr Bemühen, ihn zu erheitern; er ließ sie seit Hohenstrahls Abreise gänzlich unbeachtet, horchte nicht mehr auf ihr Parespiel und nahm überhaupt wenig Antheil an Allem, was um ihn vorfiel, da sich nach und nach eine bittere

Schweremuth zu gestalten schien. So schön das Gut auch an und für sich war, so wollte doch bei der seltsamen Stimmung der Familie, wo nur Aurora mit gewohntem Gleichmuth sich benahm, keine rechte Einigkeit walten. Die Tage schwanden langsam wie das Leben eines Staatsgefangenen dahin, als plötzlich zum höchsten Erstaunen der Familie, Hohenstrahl erschien. Aurora's Aeltern erschraaken sehr, Johanna kam einer Ohnmacht nahe, indeß die Braut ihn offen und zuvorkommend empfing; und wunderbar, Fedor brückte den Angekommenen so lebhaft erfreut ans Herz, daß Alphons fast ein verstoßenes Lächeln nicht unterdrückte.

Was war zu thun, Hohenstrahl bat so zuversichtlich, einige Tage weilen zu dürfen, daß es dem vielvermögenden jungen Manne als sehr erwünscht, gewährt werden mußte. Ein neues Leben schien übrigens mit ihm zurückgekehrt, Fedor war heiterer als lange, und Aurora glich einer gebietend schönen Fee.

Am zweiten Morgen, als der kleine Kreis das Frühstück im Garten eingenommen hatte, wünschte Alphons die schöne Gegend näher in Augenschein zu nehmen. Fedor erbot sich sogleich zum Cicerone und machte den jungen Damen den Vorschlag, wenn sie die Ausflucht durch ihre Gegenwart verschönen wollten, zu Pferde den kleinen Streifzug zu machen. Aurora lehnte es für sich ab, Johanna aber ging unter der Bedingung auf die Bitte ein, wenn man zu Fuße gehen wollte, welches die Herren gänzlich in ihr Belieben stellten. Das sorgsame Kind entschloß sich nur aus dem Grunde zu dem Spaziergange, weil sie befürchtete, in trauter Zwiesprache der beiden Herren möchte manch unbesonnenes Wort Aurora's zur Rede kommen, welches sie vielleicht früher, geschmeichelt von Alphons, ohne Arg gesprochen und das jetzt Fedor'n wehe thun könne; in ihrer Gegenwart mußte dieses aber wegfallen. Alphons bot der Lieblichen den Arm und die drei gingen.

Der frühe Morgen war unvergleichlich schön, die idyllische Schweigsamkeit des freundlichen Thales, die frohen lebenskräftigen Gesichter der braunen Landleute sprachen wohlthuend zum Herzen. Gemüthlich schlenderten die feinen Stadtbewohner durch die lange, breite Straße des reinlich anzusehenden Fleckens, an dessen oberem Ende das freundliche Herrenhaus des Präsidenten mit segensreichen Gärten und eleganten englischen Partien umsäumt, sich anmuthig entfaltete. Hohenstrahls gewandter Geist wußte bald ein heiteres Gespräch auf die Bahn zu bringen; er verstand es heute so ganz, Johanna's Ideengänge zu folgen, stimmte so vollkommen mit

ihr in Ansicht der schönen Punkte der Gegend überein, daß sie sich zum ersten Male wohl in seiner Nähe fühlte.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen von Thuringus.

Das Verhältniß der Sängers in Italien zu dem Theater ist ein ganz anderes, wie bei uns und in andern Ländern. Dort verkauft sich der Sänger auf drei oder vier Jahre an einen Unternehmer, der ihn sodann an einen Director vermiethet. Die ersten Talente Italiens sind auf diese Weise bekannt geworden. Der Unternehmer hat bei diesem Geschäfte gewöhnlich einen ansehnlichen Gewinn. Duprez an dem San Carlo-Theater in Neapel war an Canari für 40,000 Franks des Jahres verkauft, von diesem aber für 60,000 Franks an jenes vermiethet. Ranconi an demselben Theater erhält von seinem Unternehmer 4000 Franks, während dieser für ihn 24,000 Franks bezieht.

In jedem Fache ist vom Idioten bis zur Meisterschaft ein schwieriger und langsamer Gang. Eine Ausnahme machen die Bräute, auch die jüngsten.

Feuilleton.

(Besorgt durch Fr. Faber.)

Der Neid, ein Lateiner. — Der von August dem Starken erst sehr geehrte, aber nachher auf dem Königstein vierzig Jahre lang gefangen gehaltene Bürgermeister, Dr. Fr. C. Romanus, ließ zu Leipzig 1702 das — jetzt Dufour gehörige — großartige Gebäude entstehen, was man noch heute zu den Hauptzierden dieser Stadt zählt. Der Besitzer eines gegenüberliegenden Hauses, des sogenannten goldnen Apfels, sah mit gewaltigem Neid jenes erbauen, und fand seinen Aerger-Ableiter nur darin, daß er eine Disputation „De stultitia in aedificandis aedibus apud Romanos“ verfaßte.

Mißmuth.

Immer in der alten Weise
Und in lieber langer Weile
Dreh'n sich Tag und Nacht im Kreise,
Ohne Zaudern, ohne Eile.

Alle Tage geh'n alltäglich,
All' einander gleich vorüber,
Ach! und dieses wurmt mich, Lieber!
Sonst ergeht es mir erträglich.

R. v. Großkreuz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Wanderungen durch Straßburg.

(Beschluss.)

Wenn wir uns um die Ecke des Hauses herumbiegen, begegnen wir einem kleinen Storch, der um das Becken des Springbrunnens herumspaziert. Jetzt ein runder Platz mit Sitzen, Wege die zu verborgenen Lauben und geheimen Plätzchen führen bis das Wasser mit einer künstlich eingerichteten Mühle die Grenze bildet. In der Mitte des Gartens, der von nicht gar großem Umfange ist, steht ein Kapellchen en miniature, unweit davon eine künstliche Ruine mit blühenden Stauden bewachsen, kegelförmig auslaufend, mit einem Apollo unter einem übergebauten Tempelchen verziert. Ein großes viereckiges Bassin mit einem Neptun aus Guß, der an einem Schilfbusche ruht, Tritone zu seinen Füßen. Ausländische Gänse eilen aus dem Bassin in ihre Gefälle und wieder zurück. Muntere Kinder machen sich unaufhörlich Vergnügen auf einer Schaukel, die zu gleicher Zeit eine Art von Caroussel bildet.

So wenig man das Ueberladen eines so engen Raumes mit allen Seltenheiten eines ausgedehnten Parks billigen kann, so sehr entschädigt das fröhliche Wandeln, Schauen und Genießen der sonntäglichen Menge, die das Alles hundertmal gesehen hat und doch wieder sieht mit irgend einem Fremden, mit irgend einem noch nicht dagewesenen Freunde oder auch bloß im wiederholten *Dolce far niente*.

Nicht minder belebt und wenn gleich nicht so brillant, doch geschmackvoller, ist der Garten am obern Ende des Contades, nah an dem Jardin Straßbourg liegend. Zwei ungeheure Ahornbäume bilden den Eingang. Zu jeder Seite der Eintretenden steht eine, gegen Wind und Regen sichernde, übergebauete Halle, deren Plattform bei ganz heiterem Wetter den freundlichsten Einblick in das Gewoge der Hauptalleen des Contades gewährt. Hinter dem Hause, in dessen durchsichtigem Flur ein reinliches Büffet Kühlung, Stärkung und Sättigung bietet, sprudelt ebenfalls ein Springbrunnen, in seinem runden Bassin rudern zwei Schwäne mit stolz zurückgezogenem Halse. Rechts und links Bosquete, Sitze und Gäste im besten Genießen. Ein erhöhter Tempel links durch mehrere Wendeltreppen dem Boden verbunden, heimet eine Anzahl Studenten, die ruhig und ohne den Lärm unserer Akademiker rauchen, trinken oder spielen.

Eine Brücke, auf Eisendraht ruhend, führt über den Arm des Ill zu einer sehr besuchten *Tir de pistolet*.

Der jetzige Baumwuchs des Contades rührt vom Jahre 1799 her, weil der vorige 1793 abgehauen worden war. Friedlicher ging es im Jahre 1818 mit den Linden des Broglie, die in aller Ruhe, nicht als Opfer einer Revolution fielen, und mit einer neuen Pflanzung von drei Reihen, welche zwei Alleen bilden, vertauscht wurden. Der Contades wurde, kurz nach der Schlacht von Hohenlinden, dem General Moreau gewidmet und sollte nach dieser Schlacht benannt werden. Moreau indessen wurde zu bald von den wilden Kriegsereignissen verschleudert und das Gedächtniß verlor sich bekanntlich nie mehr in der Geschichte als in diesem Sturme der französischen Kriege. Die Sache unterblieb.

Wandeln wir an dem Jardin Straßbourg, der noch am ersten den Namen einer niedern, bürgerlichen Tabagie verdient, vorbei, verlassen den Contades und lustwandeln in die heitre Freie nach Schiltigheim zu, so lachen uns von der rechten Seite füllereiche Gärten, deren Kreuzwege nicht selten in Rondellen mit Sandsteinfiguren besetzt sind, mit hohen Kastanien-, Wallnuß- und Ahornbäumen an, links lockt und reizt das Gebirge der Vogesen über eine fruchtdampfende Ebene hinaus in seine blauliche Ferne. Reiche Saatfelder, wogende Bäume, schöne Landhäuser, sind in

diese Ebene gesäet und blicken freudig auf zu dem Schutz- und Schirmhalter da droben in Wolken gehüllt, der sie Alle „aus den Adern seiner Brüder neben sich wässert.“

Wollen wir bis Schiltigheim gehen, so empfängt uns ein großes Dorf von 2000 Einwohnern, mit einem barbarischen Glockengeläute. Für die Geschichtesüchtigen, daß Kaiser „Julianus apostata“ 357 hier einen Sieg über die Alamanen erfocht. —

Wenn wir das Fischerthor Straßburgs durchschreiten, welches zwischen dem Judenthore und dem der Citadelle in der Mitte liegt, so nimmt uns eine große Ahornpflanzung auf, die in vier Reihen drei Alleen bildet, von denen die mittelste für Wagen und Reiter, die beiden äußern aber für Fußgänger bestimmt sind. Die Aussicht hat östlich den schwarzen Hintergrund des Schwarzwaldes, wie jene auf dem Wege nach Schiltigheim westlich die auf die Vogesen. Fast eine Viertelstunde lang erstrecken sich diese Alleen, auf beiden Seiten von Gärten und hübschen Landhäusern begrenzt. Endlich gelangen wir an ein kleines unansehnliches Haus, auf dessen Wand geschrieben steht: *Tir de pistolet*. Dies ist das erste Haus in der sogenannten *Robertsau* oder *Kuprechtssau*. Von besagtem Hause an dehnt sich nämlich eine neue Allee ungefähr anderthalb Stunden weit, ebenfalls mit Gärten, Häusern und etwa funfzehn Villen besetzt bis zur Mündung der Ill, die Straßburg in mehreren Armen durchschlängelnd, hier ihr Grab in den Armen des Rheines findet. Das Dorf Wanzenu liegt an dieser Mündung. Im Sommer ist es ein herrlicher Anblick, die grünen, blühenden Alleen, die vom Fischerthore an fast zwei Stunden weit sich erstrecken, mit Wagen, Omnibus, Reitern und Fußgängern belebt zu sehen, die diesen Weg nicht weniger aufsuchen, als den Contades. Die kleinen Cabarets und Tabagies wimmeln dann von Trinkenden, Tanzenden oder sich sonst auf eine Art Ergötzenden und der wogende und lächelnde Reichthum der Natur findet einen treuen Spiegel an dem Herzen des Volks. Namentlich Sonntags ist das Gewimmel und das Getreibe hier selbst auffallender als im Contades, weil nur drei in einander laufende Alleen, die ganze Menschenmasse aufnehmen müssen.

Oberhalb des *Tir de pistolet* dehnt sich plötzlich die Perspektive in zwei große Halbkreisflächen aus einander, von denen die zur Linken mit alten Linden besetzte zu *Militair-Exercitien*, die zur Rechten hingegen zu einer öffentlichen Drangerie verbraucht ist. Diese Drangerie ist von Napoleon während seines Kaiserthums, oder nach einer andern Angabe von Marie Louise erbaut worden. Obgleich von etwas untergeordneter Architektur und mit kahlen und zugleich überflüssigen Säulen verziert, macht sich doch die Fassade recht gut. Gartenähnliche Promenaden, mit breiten, Kieselgeplätteten Wegen laufen in Schlangenform um das Gebäude herum, und sind bei guter Witterung und während des Sommers mit den seltensten exotischen Bäumen und Bäumchen besetzt. Zur Winterzeit ist der Platz dieser Gewächse in den beiden Flügeln des länglichen Hauses, die nur ein *rez de chaussée* mit hohen Fenstern haben. Die Mitte der Drangerie bildet der dreistöckige, sich über die Flügel erhebende Theil. Von der Mittelthüre aus durchkreuzt der Blick die Allee, die zur *Robertsau* führt und streift die Lindenalleen bis an den Ill.

Arme Marie Louise, es giebt keine Kaiserin in der Weltgeschichte, die weniger historisch geworden ist, als Du! historisch, das heißt, die fortlebt, wenn auch nur durch den Bau einer Drangerie. Der Straßburger weiß es nicht einmal, ob Du Schuld an dem Gebäude bist! Hätte es Josephine bauen lassen, ja, das wäre etwas Anderes. *Vox populi, vox Dei*.

Wollen wir uns einem Rachen anvertrauen, so können wir die Ill hinauf bis in die Nähe des Fischerthores fahren; andernfalls kehren wir durch die Ahornallee dahin zurück!

Nebst einer literarischen Beilage von Fr. Volkmar in Leipzig.